



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Elsaß-Lothringen als Bundesstaat

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Elfaß-Lothringen als Bundesstaat



Elfaß-Lothringen hat eine monarchische Verfassung, sein Fürst ist der Kaiser. Landesminister ist der Statthalter, der diesen Namen erhalten hat, weil ihm vom Kaiser landesherrliche Befugnisse übertragen werden können. Vertreter des Statthalters ist der Staatssekretär, er ist der Vorstand der Regierung; vier Unterstaatssekretäre unterstützen ihn. Der Landesausschuß ist die Vertretung des Volkes. Zum Reichstag wählt es fünfzehn Abgeordnete. Im Bundesrat hat Elfaß-Lothringen keine Stimme; es würde wie Baden Anspruch auf drei Stimmen haben. Statt dessen besteht ein besonderer Bundesratsausschuß für Elfaß-Lothringen, zu dem der Statthalter zwei Kommissare abordnen kann. Auch im Reichskanzleramt besteht eine Abteilung für Elfaß-Lothringen. Die Wünsche vieler Landesbewohner sind nun auf Gleichberechtigung und mehr noch auf Selbständigkeit des Bundesstaates gerichtet. Anträge dazu hat in jüngster Zeit der Landesausschuß beim Reichskanzler gestellt, der sie dem Bundesrat zur Entscheidung überwies. Bei der Erörterung ist ein Teil der Anträge als geeignet zur weiteren Verfolgung bezeichnet worden, während sich beim andern Teil Schwierigkeiten ergaben, die sich nicht heben ließen. In seiner Antwort sprach der Reichskanzler die Hoffnung aus, es werde sich die Verfassung Elfaß-Lothringens auf dem Wege der Reichsgesetzgebung weiter fortbilden, sodaß die Wünsche des Landesausschusses in bestimmten Grenzen erfüllt würden.

Diese Wünsche nach Selbständigkeit des Staates, insbesondere nach Selbstregierung werden jedoch keineswegs von allen Bewohnern geteilt, zum mindesten für verfrüht angesehen. Ein Altelsässer, Hans Spieser, hält seinen Landsleuten ihre Verfehlungen gegen das Deutschtum vor und spricht ihnen zurzeit die Fähigkeit ab, die Regierung des Landes zu übernehmen. Seine Gründe hat er in einer Schrift ausgeführt, die soeben erschienen ist. *)

Man hätte erwarten können, daß die deutsche Sprache, nachdem sie zweihundert Jahre lang dem französischen Einfluß besonders unter den Bauern hartnäckig widerstanden hat, nun nach Wiedereinführung in die Volksschulen kräftig emporkommen müsse. Das Gegenteil ist eingetreten. Der Verfasser schildert es an einem Beispiel aus dem täglichen Leben. „Da kommt ein alter Schulfreund unverhofft auf Besuch. Man unterhält sich deutsch wie früher. Neugierig

*) Hans Spieser, Elfaß-Lothringen als Bundesstaat. Berlin 1908, Verlag Schwetschke und Sohn. 131 Seiten, Preis 2 Mark.

kommt ein kleines Mädchen herbeigetrüppelt. Ah, bonjour, ma chère petite! Donne vite la main! Comment t'appelles-tu? Das Kind macht ein höchst dummes Gesicht und schaut den unheimlichen Gast mit ängstlichem Staunen an. Der Vater entschuldigt sie, sie verstehe den Onkel nicht. »Ja, wie spricht ihr denn mit euerem Kind?« »Ei, deutsch.« Darob unbeschreibliche Verwunderung als über etwas noch nie Dagewesenes. Seinen Bekannten erzählt dann der Betreffende den Verrat seines alten Schulfreundes am »Elsässertum«: er hätte nicht von ihm gedacht, daß er sich dermaßen zum »Schowinisten« entwickeln würde. Und dann die Schmach, die so ein »Schowinist« seinen sämtlichen Verwandten antut! Wie müssen sie sich vor all ihren Bekannten der ungebildeten Nichten und Neffen schämen! Mit dem eignen Kind nicht französisch reden, wenn man es von der höhern Schule her doch einigermaßen kann! — da müsse etwas im Kopf nicht richtig sein.“

Man ist zunächst geneigt, dies Gebaren für Kinderei zu halten, und die Altdeutschen fassen es auch so auf. „Allein diese Kinderkrankheit ist nachgerade chronisch geworden, sie steckt an und hat sich weit ausgebreitet; ja viele Altdeutsche finden an dieser Kinderei Gefallen und führen sie in ihre Familie ein, besonders wenn sie elsässische Frauen haben; sie wetteifern dann sogar mit den altelsässischen Verwandten der Frau, schon um nicht als »Schwäbe« mißliebig aufzufallen.“

Aus der Darstellung ersieht man, daß es sich dabei nicht etwa um die lediglich irrige Meinung handelt, als stecke in der Zweisprachigkeit ein höherer Bildungswert; nein, der wahre Beweggrund für die Bevorzugung der französischen Sprache ist der Protest, ausgehend von den höhern Gesellschaftskreisen, daß nicht sie es sind, die das Land regieren, sondern die eingewanderten Deutschen. „Elsaß den Elsässern“ ist ihr Schlagwort. Man will Elsässer, Lothringer sein und nur dies, kein Deutscher! Unter französischer Herrschaft konnten solche Sondergelüste nicht auftauchen, da gab es nur eine Staatseinheit; aber das Deutsche Reich ist ja gegliedert. „Fordern wir daher, daß das Reichsland zu einem selbständigen Bundesstaat erhoben werde. Der Protest allein nützt nichts. Wir müssen unsre Ziele auf klügerm Wege erreichen, im stillen im bisherigen Sinne weiter arbeiten und den »Deutschen« ein z für ein u vormachen; wenn wir einmal unter uns sind, werden wir uns dann schon nach eignen Grundsätzen einzurichten wissen.“

Ein anderer Altelsässer, Storck, sagt in einer Schrift*): „An dem Tage, wo das Wort »Elsaß den Elsässern« als leitender Grundsatz unsrer Verwaltung aufgestellt wird, ist dem Deutschtum im Reichsland das Todesurteil gesprochen.“ Spieser nennt die seiner Landsleute, die in der Aneignung der französischen Sprache die höchste Bildung sehen, „Bildungsschwindler“, und seine Anhänger bekräftigen ihm das Treffende dieses Ausdrucks. „Bildungsschwindel sei das rechte Wort, mit dem das deutschfeindliche Treiben benannt werden muß; denn

*) Storck, Nationale Not im Elsaß. Berlin 1901, Verlag Heymann. Preis 60 Pfennige.

jener verbissne Trotz ist ein Gemengsel von Schwindel aus Lüge, Schwindel aus Unwissenheit, Schwindel aus Dummheit, jedoch vor allem von boshaftem Schwindel aus tiefgefränktem, selbstsüchtigem Hochmut.“

Wie richtig diese Kämpfer für das Deutschtum ihre verwelkten Landsleute beurteilen, lehren die jüngsten Verhandlungen im Landesauschuß. Der Abgeordnete Pfleger sagte, „Elsaß-Lothringen sei ein Grenzland, die Kenntnis des Französischen deshalb für die Bewohner eine Notwendigkeit“. Dies klingt harmlos, und man ist geneigt zuzustimmen. Aus demselben Grunde jedoch müßten dann in den Nieder- und Mittelschulen die Rheinländer französisch und holländisch, die Holsten dänisch, die Ostpreußen russisch, litauisch, polnisch lernen. Der Deutsche sollte doch auch in Elsaß-Lothringen etwas mehr Selbstachtung üben; er spreche französisch in Frankreich, aber deutsch in Deutschland. Wer eine Fremdsprache braucht, mag sie für sich lernen; und wenn die Regierung in den Lehrerbildungsanstalten wahlfreien Unterricht im Französischen bietet, in den Mittelschulen sogar dazu zwingt, so tut sie in der Bevorzugung dieser Sprache schon mehr, als vom erzieherischen Standpunkt gerechtfertigt ist; denn wir Deutsche sollten als erste Fremdsprache Englisch wählen, weil diese Sprache uns näher liegt und die französische im Weltverkehr überflügelt hat. Der Abgeordnete Pfleger fuhr dann fort: „Mit Politik habe das nichts zu tun (wer es glaubt). Mit ihrem deutschen Dialekt seien die Elsässer dennoch gute Franzosen gewesen.“ Nun gut, antworten seine Gegner, wir gehören jetzt zu Deutschland, also wollen wir auch gute Deutsche sein. Haben wir früher französisch lernen müssen, so lernen wir jetzt hochdeutsch, das uns im Anschluß an unsern Dialekt weit leichter sein wird als die völlig fremdartige französische Sprache. Übrigens hatte in früherer Zeit die Sprache eines Volks für den Staat nicht die Bedeutung wie in der Gegenwart. Welchen Wert aber die Machthaber in Frankreich darauf legten, die deutsche Sprache im Elsaß endlich ganz auszurotten, lehrt das Stichwort aus den sechziger Jahren, also kurz vor dem französischen Kriege: *sacrifier une génération et franciser à tout prix*. Auf dieses Ziel steuert noch heute der Abgeordnete Pfleger mit seiner Forderung, das Französische müsse in den Volks- und Mittelschulen gelehrt werden. Den richtigen Hintergrund erhielt das Ganze durch den Schluß seiner Rede, worin er den „verfolgten“ Polen seine Sympathie aussprach und dann drohte: „Wenn die Regierung taub bleibe gegen alle Bitten, so werde man notgedrungen andre Mittel anwenden. Die internationale Lage des Deutschen Reiches sei nicht danach angetan, daß man hier an der Grenze eine mißgestimmte Bevölkerung ertragen könne.“ (Bravo und Händeklatschen.)

Als hierauf der Staatssekretär von Rölller erwiderte, daß er bei solcher Gesinnung unmöglich die Wünsche nach Selbstregierung und Gleichstellung als Bundesstaat ferner befürworten könne, beeilten sich die Parteigenossen aus dem Zentrum, zu erklären, Pfleger habe nur für seine Person gesprochen. Der Abgeordnete Höffel meinte, mit so rauher Hand dürfe man das zarte Gewebe der Verfassungsänderung nicht anfassen; und der Abgeordnete Blumenthal sagte: „Wir

wollen keine Belohnung für Wohlverhalten, wir wollen unser gutes Recht. Wir wollen möglichst viel Autonomie. Ob wir einen Regenten oder eine Dynastie oder sonst eine Spitze bekommen, ist uns im wesentlichen gleich. Am dringendsten ist zunächst ein besseres Wahlrecht." Woher sich das „gute Recht“ schreibt, legte er nicht dar. Unter französischer Herrschaft gab es doch keine Autonomie. Jedenfalls hat Elsaß-Lothringen eine selbständigere Einrichtung und Verfassung erhalten, als es unter Frankreich gehabt hat, und seiner Eigenart ist mehr Spielraum gelassen, als wenn es einem andern Bundesstaat einverleibt oder in mehrere Teile zerstückelt worden wäre. Unmöglich dürfen deutschfeindliche Bestrebungen Oberwasser erhalten, die schlimmer sind als die polnischen, weil es sich im westlichen Grenzlande um Erhaltung urdeutschen Besitzes handelt. Mögen darum die Elsaß-Lothringer zuerst deutsche Männer werden, dann wird ihnen alles Gewünschte von selbst in den Schoß fallen.



Hilfsbücher und Standardwerke

von George Kleinow



wei königlich preussische Gerichtsassessoren haben über russische Dinge geschrieben, der eine als Vizekonsul beim Petersburger Generalkonsulat, der andre als Journalist. Der eine nennt sein Büchlein „eine Zusammenstellung von den Bestimmungen, die die deutschen Interessenten im deutsch-russischen Handelsverkehr brauchen“; der andre schreibt: „Ich versuchte, was ausländische und russische Historiker, Nationalökonomien, Geographen und Publizisten mitgeteilt haben, unter einem einzigen großen Gesichtspunkt, dem seiner Bedeutung für das russische Staatswesen, aufzufassen. Wenn das Werk zu einer Grundlage würde, auf der aufgebaut werden kann, wenn Gelehrte aller Zweige, Techniker und Kaufleute hieraus sehen würden, welch ein reiches Feld Rußland für die Betätigung des freien Spiels der Kräfte auf allen Gebieten darstellt, so würde dies eine genügende Belohnung für den Verfasser bedeuten.“ (S. V.)

Der eine Autor bittet seine Leser um Erinnerungen, wo unausbleibliche Lücken bemerkt werden sollten, der andre bittet um Nachsicht wegen etwaiger Fehler. Beide Autoren haben das Glück gehabt, ihre Arbeiten durch Verlage ersten Ranges dem Publikum übermitteln zu können, weshalb beide Bücher in ganz tadelloser und geschmackvoller Ausstattung vor uns liegen.

Das Hilfsbuch nennt sich „Verkehr nach Rußland“*) und ist von Rudolf

*) Berlin, Ernst Siegfried Mittler & Sohn, 1908. Preis 3 Mark.
Grenzboten I 1908